

Predigt über Matthäus 6,7-15

- 7 *Wenn ihr betet, plappert nicht wie die aus den Völkern, die meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.*
- 8 *Seid ihnen nicht gleich, denn euer Vater weiß, was ihr braucht, bevor ihr ihn bittet.*
- 9 *So aber sollt ihr beten:*
Unser Vater im Himmel!
Geheiligt werde dein Name.
- 10 *Dein Reich komme.*
Dein Wille geschehe
wie im Himmel, so auf Erden.
- 11 *Unser nötiges Brot gib uns heute*
- 12 *und erlass uns unsere Verschuldungen,*
wie auch wir erlassen haben unseren Schuldnern.
- 13 *Und führe uns nicht in Versuchung,*
sondern reiße uns weg vom Bösen.
- 14 *Denn wenn ihr den Menschen ihre Übertretungen erlasst, erlässt euch auch euer himmlischer Vater.*
- 15 *Wenn ihr aber den Menschen nichts erlasst, wird auch euer Vater eure Übertretungen nicht erlassen.*

Dass Not Beten lehrt, ist eine etwas zweifelhafte Behauptung, die überdies verdächtig zynisch klingt. Uns Jesusjünger lehrt Jesus beten. Dass Menschen überhaupt beten, ist jedenfalls heute nicht selbstverständlich, war es aber wohl auch früher nicht. Und es wirkt auf die, die nicht beten, fremd und seltsam. Denn für Menschen, die sich nur an den Augenschein halten, sieht es so aus, als würde da ins Leere gesprochen, ins Nichts. Wer betet aber ist vom glatten Gegenteil überzeugt, erlebt gerade dieses Sprechen als Befreiung von dem vielen leeren Gerede, von den vielen nichts sagenden Worten und Floskeln und Phrasen, die uns täglich überfluten. Und gerade dieses Du, so glauben die, die beten, bewahrt und rettet uns vor dem Nichts, vor unserem Absturz in gähnende Leere, ins Dunkel, in die Sinnlosigkeit. Freilich: um Vertrauen zu fassen zu diesem Du, um zu ihm reden zu können, muss man zuvor von ihm gehört haben, und zwar Gutes gehört haben.

Dafür empfiehlt uns Jesus, bei seinem Volk in die Schule zu gehen, in die Judenschule also: nicht wie die aus den Völkern sollen wir beten, obwohl wir doch in der Tat zu diesen anderen Völkern gehören, nicht zum Volk Israel. Viele am Rand der christlichen Gemeinde, manche auch in ihrer Mitte wundert und irritiert, dass für die Bibel und darum für den christlichen Glauben dieses Volk so wichtig ist, eine besondere Rolle spielt. Sie hatten in ihrem Elternhaus oder in der Schule, auf der Straße oder in allerlei alten und neuen Medien, wenig Gutes über die Juden gehört; hatten sich auch an der Rolle gerieben, die der Staat Israel im Nahostkonflikt spielt, soweit sie von diesem Konflikt etwas mitbekommen hatten, und ein bisschen tobt er ja auch, dank arabischer und anderer muslimischer Mitbürger, in Berlin; vor allem aber glaubten sie verstanden zu haben, das Ärgerliche an den Juden sei, dass die immer was Besonderes sein wollen. Und dann entdecken sie, dass sie ausgerechnet in der christlichen Bibel tatsächlich eine besondere Rolle spielen. Die Bibel ist um dieses Volk zentriert, teilt die ganze Menschheit ein in Israel und die Völker, als wären diese vielen anderen Völker, bloß weil sie nicht Israel sind, alle gleich. Solche Aufteilungen kennen wir zwar auch aus anderen Zusammenhängen – die

alten Griechen nannten alle Nichtgriechen Barbaren; Militärs nennen alle Nichtmilitärs Zivilisten –, von der Bibel aber hätten wir das nicht erwartet. Da muss es doch um alle Menschen gehen.

Tatsächlich geht es in der Bibel um alle Menschen. Aber die erreicht der Gott Israels durch sein Volk. Aus Geschichte und Gegenwart dieses Volkes lernen wir Nichtjuden, wer Gott ist und wie er ist und was er will. Das bedeutet durchaus nicht, dass es sich bei den Juden um bessere Menschen handelt. Zur biblischen Geschichte Israels gehört die ständige, oft scharfe Kritik, die Gott an seinem Volk durch seine Propheten äußert. Überhaupt gibt es ja in der Bibel wenige, vielleicht keine durch und durch und nur gute Menschen. Sie ist kein Buch der Heldensagen. Auch die Jesusjünger kommen nicht besonders gut weg. Das ist tröstlich für uns Jesusjünger.

Jesus teilt die biblische Sicht auf die Menschheit aus Israel und den Völkern: nicht wie die aus den Völkern sollen wir beten. Eine gewisse Distanz zum eigenen Volk mutet er uns zu, traut sie uns auch zu. Die Völker, sagt er, plappern, wenn sie beten; sie versuchen, ihren Gott oder ihre Götter durch lange Reden zu beschwören, zu überreden, zu gewinnen. Jesus schlägt ein knappes Gebet aus lauter kurzen Sätzen vor. Die meisten von uns können es auswendig. Und dieses Gebet ist nicht nur Gebet, es ist zugleich die Richtlinie unseres Glaubens und unseres Handelns.

Indem Jesus auch uns Nichtjuden zu seinen Geschwistern macht, macht er uns zu Kindern seines Vaters, und so lehrt er uns in diesem Gebet, ihn als unseren Vater anzureden. Wir werden zu einer engen, einer vertrauten, liebevollen Beziehung ermutigt, denn natürlich ist die Anrede Vater nicht wörtlich leiblich, biologisch gemeint, sondern sie soll diese Beziehung ausdrücken und praktizieren. Gott wird damit nicht auf eine männliche Rolle festgelegt, als könne er partout nicht wie eine Mutter sein. Wenn die Bibel von Gott als Vater redet oder als Mann und Liebhaber, als Richter und als König, als Herr und als Hirte usw., dann sind das auch Gegenbilder zu unseren menschlichen Erfahrungen mit solchen Personen. Sie drücken die Hoffnung aus: auf ihn können wir uns verlassen. Er hält uns die Treue. Er sorgt für uns. Aber ist es nicht buchstäblich infantil, Gott als Vater, sich selbst als Kind zu betrachten, ein Verzicht auf Mündigkeit, Selbständigkeit? Doch auch Erwachsene bleiben ja Kinder ihrer Eltern, von ihnen geprägt, und es ist kein Zeichen von Emanzipation und Souveränität, mit ihnen völlig zu brechen, diese Beziehung zu zertrümmern. Gerade Erwachsenen wird in der Bibel geboten, Vater und Mutter zu ehren, Freiheit und Selbständigkeit in dieser Beziehung zu leben und zu lernen, nicht ohne sie. Das gilt auch für unsere Beziehung zu Gott als Vater.

Es ist gewiss kein Zufall, dass dieses Gebet im Plural formuliert ist: Unser Vater. Auch wer es allein betet, wird daran erinnert, dass wir als Kinder dieses Vaters viele Geschwister haben, die wir uns, wie die leiblichen, nicht aussuchen können, christliche, aber als Kinder desselben Vaters auch jüdische. Und die Bitte um unser, nicht um mein tägliches Brot erinnert uns an die Frage nach der gerechten Verteilung der irdischen Güter. Das Gebet setzt und lehrt uns Prioritäten: dreimal heißt es dein – dein Name, dein Reich, dein Wille – ehe von unserem Brot, unserer Schuld, unserer Befreiung vom Bösen die Rede ist. Es ist das Gebet von Menschen, die nicht zufrieden sind mit dem Zustand der Welt; die darunter leiden, dass immer noch ganz andere Herren regieren und ihren Willen durchsetzen; die sich danach sehnen, dass endlich Gott durchsetzt, was gut wäre für uns alle; die einen Machtwechsel anstreben: dein Reich komme und löse andere Herrschaften ab. Wer dieses Gebet betet, beteiligt sich an diesem Kampf.

Etwas später in derselben Bergpredigt fordert uns Jesus erneut dazu auf, nicht wie die aus den Völkern zu denken und zu handeln: Sorgt euch nicht um euer Leben, darum, was ihr essen und trinken, womit ihr euch kleiden werdet – nach all dem fragen die Völker, doch euer himmlischer Vater weiß ja, dass ihr all das braucht. Trachtet vielmehr zuerst nach dem Reich Gottes und

seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles hinzugefügt werden. Auch in dem Gebet, das Jesus uns lehrt, hat die Bitte um das Kommen des Reichs Vorrang vor der um das tägliche Brot. Und es wäre kein ernsthaftes Gebet, wenn wir nicht bereit wären, auch mit unserem Tun das anzustreben, worum wir beten, also um das Reich Gottes nicht nur zu bitten, sondern auch zu trachten nach diesem Reich und seiner Gerechtigkeit.

Zweimal wird in diesem Gebet ein Vergleich gezogen oder eine Entsprechung entdeckt, zweimal heißt es: wie. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Gerade Christen sind aufgefordert, das zu tun, was sie ihren Gegnern oft vorgeworfen haben: den Himmel auf Erden anzustreben, indem sie nach einer Entsprechung zwischen Himmel und Erde trachten. Und: vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben haben unseren Schuldner. Dieses doppelte Wie zeigt: Wenn wir es schaffen, einander zu vergeben, dann schaffen wir Himmel auf Erden. Umgekehrt gilt freilich auch: Wenn wir es nicht schaffen, tragen wir bei zur Hölle auf Erden.

Dieses Gebet und unser Beten überhaupt ist eine Sprachschule des Glaubens. Sprachloser Glaube, ein unklares, verworrenes Gefühl, hilft uns nicht, tröstet, stärkt und ermutigt uns nicht, gibt uns keinen Halt und ist darum auch nicht haltbar. Umgekehrt aber: wer sich von Jesus einladen lässt, dieses Gebet mitzubeten – und schon die Bitte ums tägliche Brot zeigt ja, dass dieses Gebet für den täglichen Gebrauch bestimmt ist, nicht nur für den sonntäglichen –, macht Erfahrungen mit Gott, mit sich selbst und mit den Mitmenschen, stärkt den Glauben, entdeckt aber auch Richtlinien und Prioritäten fürs eigene Handeln. Liebe Gemeinde, lasst euch dazu einladen, dann werdet ihr was erleben. Es ist nicht einzusehen, dass wir von dieser Einladung so wenig Gebrauch machen.

Amen.